

Eine immer fortschreitende Bervollkommnung ist
nicht Bestimmung des Menschengeschlechts.

E i n e R e d e

an dem

Szanterschen Gedächtnißfeste,

in der

Liebauschen Stadtschule

gehalten

von

M. C. F. K a a s k y,

R e k t o r.

Liebau, den 9ten Oktober 1787.

Gedruckt auf Verlangen einiger Gönner und Freunde.

Mitau,

gedruckt bey dem Hochfürstl. Hofbuchdrucker J. F. Steffenhagen;

Meinen

G ö n n e r n

und

F r e u n d e n

in

L i e b a u.

Verehrungswürdigste !

Eheueste !

Die Rede, die ich hier bey der Uebnahme des Rektorats, unter dem Titel: "Die höchste Kultur ist die tiefste Barbarey." gehalten, und auf das Verlangen einiger von Ihnen dem Druck übergeben habe, ist so glücklich gewesen, Ihren Beifall zu erhalten. Die Beweise für dieses Paradoxon hatte ich damals bloß aus der Geschichte genommen, weil ich sie für die sicherste Gewährsmännin in dieser Sache hielt, und noch halte. In der gegenwärtigen Rede nun habe ich versucht, jene meine Behauptung, und zwar unter einem genauer bestimmten Satz, auch aus Vernunftgründen und aus der Natur der Sache darzuthun. Zwar habe ich in der Angabe des Satzes auch den Beweis aus der Geschichte versprochen: ich habe mir aber diese Veranlassung bloß in der Absicht gegeben, um mich mit der Widerlegung der gegenseitigen Meynung in dieser Hinsicht zu beschäftigen. Auch diese meine Rede hat das Glück

Glück gehabt, Ihren Beifall zu erhalten, und Sie haben denselben auf eine sehr edelmüthig thätige Weise gegen mich an den Tag gelegt. Für diese überraschende Aeußerung Ihrer gütigen Gesinnung gegen mich empfangen Sie hie- mit öffentlich von mir den wärmsten Dank, und versichern Sie Sich, daß eine so unerwartete Belohnung und Auf- munterung nie meinem Gedächtniß entfallen, und nie den Sporn verlieren werde, der ihr so tief eingelegt worden. Für Pflicht habe ich gehalten, Ihnen, Ihrem Wunsche gemäß, auch diese meine geringe Arbeit durch den Druck mitzutheilen, und ich überreiche sie Ihnen also mit dem Vertrauen, zu eben derselben gütigen Rücksicht, mit wel- cher Sie meinen ersten Versuch aufgenommen haben, und schmeichle mir mit der Hoffnung, Sie werden diesen Be- weis meiner Hochachtung und Dankbarkeit mit Geneigt- heit und Güte aufnehmen. Mit ungeheuchelter Vereh- rung und Hochschätzung zeichne ich mich

Ihren

Liebau,
den 2ten November
1787.

gehorsamsten
und
ergebensten Diener
Raabfy.



Hochzuchrende und Hochgeschätzte Anwesende!

Die ersten Augenblicke dieser Stunde erlauben sie mir dem Geschäfte zu widmen, zu welchem diese Feierlichkeit sie bestimmt hat. Wir haben uns in diesem Heiligthum des Unterrichts versammelt, um das Andenken eines Mannes zu segnen, der, ohne selbst den Musen gehuldigt zu haben, seine Verehrung gegen dieselben so thätig an den Tag gelegt, daß er einen Theil seines Vermögens großmüthig denen hingegeben, die sich dem Dienst ihres Tempels gewidmet haben. An diesem feierlichen Tage sey ihm also von dieser Stätte abermal, im Namen aller Verehrer der Musen, und besonders im Namen der Bewohner dieses kleinen pierischen Hügels, inniger und lauter Dank gesagt; ein Dank, der sich mit der erkenntlichkeitsvollen Verehrung verbindet, auf welche sie, ädle und sorgsame Väter der Stadt, so gerechte Ansprüche haben.

Hody

Hochzuehrende und Hochgeschätzte Anwesende !

Fast sollte ich befürchten, ich hätte mich bey ihnen in den Verdacht gesetzt, daß ich ihnen, so oft ich hier vor ihnen aufträte, so etwas sagte, was gegen die gewöhnliche Meynungen der Menschen anstößet. So wenig aber ein gegründeter Verdacht dieser Art mir einen gerechten Tadel zuziehen könnte, eben so geringe dürfte auch meine Furcht vor diesem Verdacht selbst seyn, da ich so selten die Ehre habe, ihnen Gelegenheit zu demselben zu geben. Indessen werden sie mirs verzeihen, wenn ich sie jetzt in diesem Verdacht noch bestärken muß: Denn das, was ich ihnen heute zu sagen habe, bin ich ihnen schuldig, und sie werden also mein heutiges Unternehmen auf die Rechnung meiner ehemaligen Dreistigkeit schreiben. Vor zwey Jahren behauptete ich von dieser Stelle vor ihnen einen Satz, der wegen seiner Sonderbarkeit nothwendig auf fallen mußte, und da ich denselben damals bloß aus der Geschichte bewies, so mußten allerdings manche Zweifel in ihrem Gemüthe zurückbleiben. - Den Beweis aus Vernunftgründen, und aus der Natur der Sache selbst, bin ich ihnen damals schuldig geblieben, und ich bitte mir daher die Erlaubniß aus, ihnen ist diesen Beweis vorlegen, und dadurch meine Schuld abtragen zu dürfen. Der Satz, über welchen ich also reden werde, ist folgender: Eine immer fortschreitende Vervollkommnung ist nicht Bestimmung des Menschengeschlechts. Ich schmeichle mir, daß, wenn gleich nicht das Zutrauen zu mir, so doch die Neuheit und das Gewagte meines Unternehmens sie anreizen werde, mir ihre ganze Aufmerksamkeit zu gönnen.

Der Mensch, ein Geschöpf, welches bey aller seiner Fähigkeit dennoch so sehr beschränkt ist, und ein unendliches Wachsthum, eine immer fortschreitende Vervollkommnung: sollte das nicht einen Widerspruch in sich halten? Sollte es uns wenigstens nicht einen Verdacht erregen, die angebliche Fortrückung des Menschengeschlechts sey nicht eine so ausgemachte Wahrheit, als man gemeinlich glaubt? Doch M. H. befürchten sie keine Ueberrumpelung! Wir wollen planmäßiger verfahren; den zum Grunde liegenden Be-

griff

griff entwickeln, unser Subjekt betrachten, das objektive Reale dagegen halten, ein höheres Verhältniß zu Rathe ziehen, und endlich die Geschichte fragen. Das Resultat aus allen diesen wird uns entweder befriedigen, oder fernere unparteiische Untersuchungen wünschenswerth machen.

Derjenige Zustand der Menschen, der ihren Fähigkeiten und Kräften, ihren Trieben und Neigungen am angemessensten ist, wird ohnefehlbar der Zustand der wahren menschlichen Vollkommenheit seyn. Da unser Subjekt alles Absolute ausschließt, so befürchte ich nicht, daß man uns hier die Idee einer absoluten Vollkommenheit unterschieben werde: die Vollkommenheit, von der wir reden, kann daher nicht anders als relativ seyn. Eine Relation, die sich sowohl aus dem Maaß der Kräfte und Neigungen, als auch aus dem Zusammentreffen derselben in den Individuen, und in Millionen von Individuen, ergibt. Nun muß unter allen Zuständen, in welche der Mensch hier irgend gerathen kann, es nothwendig einen geben, der seinen Kräften und Neigungen am angemessensten ist, die Relation mag eine noch so weite oder enge Bestimmung haben. Wenn dieser Zustand der angemessenste ist, so muß er auch nothwendig der Zustand seiner wahren Bestimmung seyn, und jede andere Verfassung, sie mag uns erscheinen in welchem Licht sie wolle, wird seiner eigentlichen Bestimmung fremde seyn. Wenn dieses seine Wichtigkeit hat, so giebt es keine immerfortschreitende Verbollkommnung, keine Linie ins Unendliche, sondern vielmehr einen Punkt, auf welchem der Mensch stehen bleiben muß; einen Punkt seiner wahren und eigentlichen Bestimmung.

Diese Schlussfolgerung wird, wie ich hoffe, iener ewigen und nievollendeten Annäherung ihren Werth benehmen, nach welcher der Mensch auf einem unermesslichen Ocean fortrudert, ohne die Hoffnung zu haben, irgend jemals ein festes Land zu erblicken. Denn ohne daß diese Bestimmung eine absichtslose Schöpfung verrathen würde, die der Weisheit des Schöpfers nicht geziemet, so hebt dieser Begriff einer ewigen Annäherung schon sich selbst auf. Eine Annäherung ohne ein Ziel ist eigentlich gar keine Annäherung, Wollte man die Gottheit selbst für das Ziel dieser Annäherung ansehen, so würde die unleugbare Unerreichbarkeit dieses Zieles die Stelle des gänzlichen

Mangels desselben völlig vertreten; ohne daß der Begriff einer Endlichkeit und Sinnlichkeit ein Ziel der Unendlichkeit undenkbar macht. Die Fortschritte vernichten also bey dieser ziellosen Annäherung einander selbst, und da es gar keinen letzten Schritt giebt, so sind sie alle vergebens gethan, und es ist eben so viel, als käme man gar nicht von der Stelle. Das, was heute Wahrheit ist, ist morgen eine Lüge, und die Wahrheit des morgenden Tages wird von dem folgenden Tage vernichtet, so, daß endlich überall gar keine Wahrheit ist. Der gesittete Europäer wird der Karaibe der siebenten Chilliade, und die achte siehet in dem Gesitteten der siebenten Chilliade ihren Karaiiben, so, daß endlich Myriaden von Jahrtausenden mit lauter Karaiiben besetzt sind.

Die Wahrheit, dieses reelle Object der Geistesvervollkommnung, hat ihre synthetische Einheit, und ihre objektive Bestimmtheit. Der Mensch erreicht sie auf dem Wege seiner Bestrebungen entweder niemals, oder er erreicht sie einmal. Erreicht er sie niemals, so ist entweder die Kenntniß derselben seinem Zustande nicht angemessen, und sein Bestreben ist also Thorheit; oder sie ist seiner Bestimmung gemäß, und dann ist er das unglücklichste Geschöpf unter der Sonne, dessen Fähigkeiten mit seinen Bestrebungen, in dessen Kräfte mit seiner Bestimmung selbst im ewigen Widerspruch stehen, welcher Widerspruch aber, weil sich aus der Summe der Kräfte selbst die Bestimmung ergeben muß, an sich selbst ein Widerspruch ist. Erreicht er aber wirklich den Punkt dieser reellen Wahrheitsbestimmtheit, so ist eine jede fernere Fortschreitung, nach dem Satz des Nichtzuunterscheidenden eine Ueberschreitung, und also eine Abweichung und ein Rückfall. Die Einheit und Bestimmtheit der Menschenwahrheiten ist also zugleich der Punkt der Bestimmung der menschlichen Geistesvervollkommnung, dessen Ueberschreitung ein Rückfall, und seiner Bestimmung zuwider ist: es giebt also einen Punkt auf welchem der Mensch stehen bleiben muß, wenn sein Zustand seiner Bestimmung gemäß seyn soll.

Dieses wäre das, was nach meiner Meynung der Intensität einer fortschreitenden Vervollkommnung mit Recht könnte entgegen gesetzt werden. In
der

der Extensität derselben aber befinden sich zwey Dinge; die sich unserm Blick als unterschieden darstellen, die Berichtigung der Mißschritte, und die reellen Fortschritte selbst. Eine ewige Berichtigung der Fehltritte ist in der That nichts anders, als ein wahrer Stillstand, indem ieder Fortschritt bey seiner Berichtigung ein Rückschritt wird: eine Unendlichkeit wirklicher Fortschritte aber widerspricht den endlichen Fähigkeiten des Menschen, indem zu einer unendlichen Menge von Gedanken und Empfindungen weder seine Seele, noch sein Gliederbau, weder sein Kopf noch sein Herz gebildet ist, noch seyn kann.

Mit diesem Plan einer ewigen Annäherung und Fortschreitung verbinden indessen einige zugleich die Weissagung, der Mensch werde einst nach vielen noch zu erwartenden Fortschreitungen und heilsamen Revolutionen zu dem Vollkommenheitszustande gelangen, den die Fortschreitungen und Revolutionen aller Jahrtausende ihm bis jetzt noch nicht haben bewirken können. Ein goldnes Zeitalter, welches man uns seit einiger Zeit so prophetisch vorspiegelt, mit so lebendigen Farben abmalt; und so nahe vor unsere Augen setzt. Lassen sie uns M. H. mit unserm modischen Chiliassten diesen Zeitpunkt, wider den sich Menschennatur und Geschichte so sehr sträubt, glauben und erwarten! Bey seiner Erscheinung wird also der Mensch wirklich den Berg erstiegen haben, den er Jahrtausende hindurch hinankletterte; aber alsdann werden auch alle fernere Fortschreitungen aufhören müssen, denn ein ieder Schritt, den er alsdann noch thäte, würde entweder beweisen, daß der Gipfel noch nicht erstiegen gewesen, oder er würde ihn den Berg wieder hinab führen, so, daß also auch mit dieser Erwartung eines goldnen Zeitalters die immer fortschreitende Vervollkommnung nicht bestehen könnte.

Diese Betrachtung M. H. wird uns vielleicht nach der Schule schmecken, und da unsere Geschmacksnerven gegen die schulgerechte Bemeiskraft vielleicht abgestumpft sind: so will ich es bey der flüchtigen Darstellung dieses Beweises bewenden lassen, und zu Beweisen übergehen, deren Kraft uns vielleicht einleuchtender und dringender scheinen wird.

Nichts ist in der Natur, was nicht in dem ganzen Umfange seines Daseyns völlig determiniret wäre. Diese Determination erstreckt sich von den Elementen

menten bis auf alle Arten ihrer Zusammensetzung, von den Individuen bis auf die Arten und Gattungen. Die Wesen der Dinge, ihre Kräfte, ihre Eigenschaften und Wirkungen haben ihre Bestimmtheit. Die Miner ist Miner, die Pflanze ist Pflanze, das Thier ist Thier. Zwar hat die Natur die Grenzlinien dieser Bestimmung so nahe an einander gelegt, daß es dem Menschen seltener gelingt, den wahren Zwischenraum zu entdecken: aber diese Verkettung hebt gleichwohl die Bestimmtheit der Arten und Gattungen nicht auf, so wenig sie im Stande ist, die Individuen zusammen zu schmelzen. Auch die feinsten Abstufungen der Dinge sind determinirt, und auch die unmerklichst nuancirenden Wesen haben ihre Bestimmtheit. Die Mineralpflanze, die Thierpflanze, der Thiermensch, und alle Geschöpfe, die in ungezählten Abstufungen unsern stumpfen Sinnen und Bemerkungen entgegen, sind als Geschöpfe ihrer Art determinirt, sind das was sie sind, und sind in sichere Grenzlinien ihres Daseyns, ihrer Kräfte, ihrer Wirksamkeit und ihres Umblicks eingeschlossen. Von dieser festen Norm der schaffenden Natur kann das Erdgeschöpf, der Mensch, keine Ausnahme machen. Seine ganze Organisation, sein Gliederbau, seine Sinneskräfte, seine Seelenfähigkeiten, die an die Organisation geknüpft sind, alles hat seine Bestimmtheit, und sein ganzer Umriss ist fest und begränzt. Ich besorge nicht, daß man mir hier die Abweichungen in den Spielarten und in den individuellen Bestimmungen entgegen setzen wird: denn man wird doch wohl von selbst sehen, daß ich hier von keiner Einzelheit, von keinen Nebenarten, sondern vom Menschen im kollektiven Sinn, von der Menschheit im abstrakten Verstande rede. Der Mensch wächst vom Pescherae bis zum Patagonier, aber er wird nie bis zum Elephanten, oder bis zu einem Jupitersbewohner heranwachsen. In allen Individuen unterscheiden sich Stufen des Verstandes, aber Menschenverstand wird nie Engelsverstand werden.

Lassen sie uns N. H. um diesen festen Umriss des Menschen genauer wahrzunehmen, eine oder zwei Grenzlinien entdecken! Die erste derselben verschließt ihm alle intuitive Kenntniß. Der innige Einblick in die Dinge, die Ausspähung der inneren Wesen derselben ist ihm gänzlich versagt. Er kann
weder

weder in die Tiefe seiner selbst, noch anderer Dinge, die um ihm sind, hineinblicken. Fläche, Höhe, Größe, Verhältniß, Bewegung, Denkkraft, bemerkt, empfindet und kennet er: aber den Urstoff von allen diesen wird er nie erforschen; was eigentlich Kraft sey, wie sie wirke, das eigentliche Prinzip der Bewegung, das alles wird er nie kennen lernen. Die andere Grenzlinie liegt dicht an dieser ersten, oder sie ist vielmehr eine Vollendung derselben. Der Mensch ist in seinen Umblickskreis eingeschlossen, und kann nicht in den Kreis dessen, was über oder unter ihm ist, hineinblicken. Nie wird er den Kenntniß- und Wirkungskreis des geringsten unter den Engeln, der ihm am nächsten steht, kennen lernen, und nie wird er in den Umblickskreis des Orang-Outangs, und noch vielweniger in den Kreis der Milbe einen Blick thun. Welche Grenzlinie! welche dichte Verjämung! Und ein solches begrenztes Geschöpf sollte ins Unendliche wachsen; sollte in seiner Vervollkommnung ohne Aufhören fortschreiten können? Vielmehr muß seine Vervollkommnung, so wie seine Fähigkeiten und Kräfte, ihre Bestimmtheit haben; es muß eine Grenze seyn, wo sie aufhören muß. Zwar wagt es der Mensch oft genug, diese Grenzlinie zu überschreiten: aber das sind Mißtritte, die er thut, und die Vervollkommnung, die er sich alsdann erträumt, ist entweder ein wirklicher Rückgang, oder ein Betrug seiner Einbildung. Vervollkommnet sich die Elster, wenn sie reden lernt, oder der Bär, wenn er tanzen lernt?

Mit dieser Begrenzung der Vollkommnung stehet indessen der Trieb des Menschen zur Fortschreitung keinesweges im Widerspruch; vielmehr erhält er eben dadurch die Beweisraft, die man ihm gemeiniglich beizulegen pflegt; die Beweisraft für die Fortdauer des Geistes, für die Erhöhung seiner Kräfte, die Erweiterung seines Wirkungskreises und Vervollkommnung seines Zustandes. Denn da er bey diesem heftigen Triebe durch die Fesseln der Sinnlichkeit an seiner ferneren Fortschreitung gehindert wird, so muß dieser Trieb, wosfern er nicht vergebens in ihn gelegt seyn soll, einst nach seiner Entfesselung befriediget werden. Die Kraft dieses Beweises würde ohnfehlbar sehr geschwächt werden, wo nicht gar hinfallen, wosfern der Mensch hier schon durch eine immerwährende Fortschreitung die Befriedigung dieses Triebes erwarten könnte.

Doch

Doch M. H. um sie zu überzeugen, daß ich nicht die Absicht habe; sie zu hintergehen, will ich sie gerne auch die Stimme meiner Gegner hören lassen: und der Redlichkeitspflicht eines Redners nachzukommen, werde ich diejenige wählen, die ich unter allen für die deutlichste und stärkste halte. Der aufmerksame Beobachter der vernunftlosen Thiere findet in ihren Fähigkeiten und Kräften eine feste und unzuweiternde Bestimmtheit, die sich denn auch in festbestimmten und unabzuändernden Wirkungen und Kunstwerken äußert. So bald das Thier in die Welt tritt, kennt und thut es alles ohne Unterricht und ohne Erfahrung, was zu seiner und seines Geschlechts Erhaltung erforderlich ist, und dieses aufs vollkommenste und meisterhafteste. Ohne Unterricht und ohne Erfahrung liefert es so gleich lauter Meisterstücke. Der Hirschkäfer bauet seine künstliche Höle, deren Länge seine eigene Größe überschreitet, weil er sein zukünftiges Horn vorempfindet. Der Biber bauet die höheren Stockwerke seines meisterhaften Hauses, weil er eine Vorempfindung der künftigen Fluthen hat. Lauter Meisterstücke, die kein Menschenverstand besser angeben kann: aber Kunstwerke, die schon in ihren Originalen Meisterstücke waren, und nie irgend eine Veränderung, Verbesserung oder Vervollkommnung erfahren, weil sie in der That keiner Verbesserung bedürfen. Determinirte Fähigkeiten und Kräfte, und eben so determinirte Wirkungen und Kunstwerke. Ganz anders aber verhält es sich mit dem Menschen. Schwach und unwissend tritt er in die Welt. Seine Fähigkeiten und Kräfte schlafen in ihm, und bedürfen eines Stoffes, um zu erwachen. Unterricht und Erfahrung muß ihn lehren, seine Fähigkeiten und Kräfte zu gebrauchen. Nur allmählig heben sich seine Werke zur Vollkommenheit empor, und seine Meisterstücke erfordern Jahrtausende. Aber nun öffnet sich ihm auch die ganze Natur. Seine Fähigkeiten kennen nicht die Determination der thierischen Naturkräfte. Sie breiten sich über tausend Gegenstände aus, und die Werkzeuge, die die Natur den Thieren gegeben, ihm aber versaget hat, erfindet er sich selbst. Nichts schränkt ihn ein. Seine Fähigkeiten und Kräfte sind unbestimmt, und eben daher eines unmerwährenden Wachsthums fähig: und aus diesem Wachsthum folget denn auch die immer fortschreitende Vervollkommnung seines Zustandes. Sie

Sie sehen, M. S. ich habe den Einwurf meiner Gegner in seiner ganzen Stärke vorgetragen, und nun werden sie eben so geduldig seyn, meine Beantwortung zu hören. Da die ganze Kraft dieses Beweises in der Gegeneinandersetzung des Thieres und des Menschen liegt, so muß ich gleich anfangs bemerken, daß die Determination der thierischen Fähigkeiten und Triebe, um sie der Unbestimmtheit der menschlichen Kräfte entgegen zu setzen, viel zu enge angegeben wird. Denn wenn eine solche enge und unbedingte Determination in den thierischen Kräften wäre: so wäre es schlechterdings unmöglich, daß ein Thier in seinen Kunstwerken sich nach mancherley ihm begegnenden Umständen richten könnte, daß es seine Kunstwerke ausbessern, daß es so gar in seinen Arbeiten Fehler begehen, und diese Fehler wieder verbessern könnte. Was für wichtige Unbestimmtheiten bey aller Determination seiner Kräfte und Triebe! Und diese entdecken wir häufig bey allen Kunstwerken der Thiere. Die Spinne befestiget ihr Gewebe, wider ihre Gewohnheit, der Umstände wegen, bisweilen auch mit horizontalen Fäden. Die Bärentaupe flicket ihr von Menschenhänden durchlöcheretes Gespinnst immer von neuem aus. Die Bienen versehen oft ihre Parallele im Bauen, aber sie ersetzen den Fehler durch Abnehmen und Zusetzen. Die blattschneidende Erdbiene irrt sich bisweilen in der Figur des Blattes, welches sie bearbeitet: aber so bald sie den Irrthum gewahr wird, verläßt sie das Blatt, und suchet ein anderes. Es findet sich also bey den Kräften und Trieben der Thiere, neben aller Determination dennoch eine gewisse Unbestimmtheit, die sie den Menschen näher rückt, und daher zugleich die Kraft eines Gegensatzes merklich schwächt. Aber auch von der Seite der Bestimmtheit können beyde näher an einander gerückt werden. Diese Bestimmtheit zerfällt in die Determination des Grades der Kräfte, und in die Determination des Gegenstandes der Wirkungen. In Ansehung der letzteren kann man allerdings nicht leugnen, daß die thierischen Fähigkeiten und Kräfte nur zu einer Art des Gegenstandes determinirt sind, und daß in der großen Anzahl und Mannichfaltigkeit der Gegenstände der menschlichen Fähigkeiten und Kräfte der große Vorzug des Menschen besonders zu sehen sey: aber aus diesem großen Umfange der Determination folget keinesweges, daß gar keine Bestimmtheit vorhanden sey, und daß

daß die Gegenstände der menschlichen Fähigkeiten ganz bestimmungslos wären. Der Mensch gräbt in die Erde, aber er durchbohr nur einen geringen Theil ihrer Oberfläche. Der Kern derselben ist ihm auf ewig verschlossen. Er steigt zu den Gestirnen, aber er sieht Welten wie Staub, der in seine Augen gestreuet wird. Das, was er von ihnen weiß und vermuthet, ist gar nichts gegen das, was ihm ewig verborgen bleibt. Er bewafnet sein Auge, aber alles, was er entdeckt, lehret ihn nur, daß alle Hülfsmittel viel zu schwach sind, die Natur in ihrer verborgnen Werkstätte zu belauschen. Er blicket in sich selbst, aber auch hier findet er eine Tiefe, deren äussern Rand er kaum zu berühren im Stande ist, und auf welchem er sich in ewigen Vermuthungen und Hypothesen verlieret. Und wo ist der Sterbliche oder Unsterbliche, der es wagen wollte, ihm den dickgewebten Vorhang wegzuziehen, der ihm die ohnsehbar noch größere Geisterwelt verbirget? Ich schweige von den namenlosen und ungezählten Arten der Dinge, die so gar seinem Vermuthungsblick entgehen, und für welche er gar keinen Sinn hat. Wer wollte nun wohl behaupten, daß die Gegenstände seiner Fähigkeiten und Kräfte bestimmungslos wären? Und aus dieser Determination folget denn auch unmittelbar die Bestimmtheit des Grades seiner Kräfte, welche, nach dem Rückschluß von den Wirkungen auf die Kräfte, eben diese Bestimmtheit haben müssen. Ja gesetzt endlich, daß die originellen und positiven Fähigkeiten und Kräfte seines Geistes wirklich undeterminirt wären, welches doch, da keine Geschöpfexistenz ohne Determination gedacht werden kan, in der That widersinnig ja unmöglich ist: so würden gleichwohl diese undeterminirten Geistesfähigkeiten durch die körperliche Organisation ohne Widerrede dicht umgrenzet seyn, so, daß diese Bestimmtheit dem Grade dieser Fähigkeiten und Kräfte schlechterdings seine Determination geben müßte.

Hier M. H. stößt mir noch eine Hypothese auf, die meiner Behauptung entgegen gesetzt werden könnte, und die durch die neueren Entdeckungen in der Naturlehre immer mehr Werth und Ansehen gewinnt. Alles, was die Natur hervorbringt, ist organisch, und nichts ist, was durch eine regellose Vermischung entstehen sollte. Alles hat innere Bewegung, Leben und Kraft, und

Mil-

Millionen von Organisationsstufen hat die Natur an einander gereiht, um ihr unüberschauliches Werk darzustellen. Diese Organisation steigt stufenweise zu immer größern Verfeinerung und Vervollkommnung hinauf. Die Elementarorganisation bildet sich nach einigen Kreisvollendungen zur mineralischen, diese zur Pflanzenorganisation, und diese endlich zur thierischen, die sich dann bis zur Menschenorganisation verfeinert und vervollkommnet. Und nun, wird man sagen, sollte ein plötzlicher Stillstand erfolgen? Fürchten sie nichts M. H. dieser Stillstand ist ein ganz anderer, als der ist, von dem ich rede. Die Hypothese ist freilich nur Hypothese, aber zu schön, als daß ich sie verwerfen sollte; besonders da sie meiner Behauptung nicht den geringsten Eintrag thut. Die Organisation wird zwar immer verfeinert und vervollkommnet: aber sie bleibt bey jeder Abstufung ihrer Vervollkommnung dem ohngeachtet völlig bestimmt, und wird nur in den neuen Abartungen erst erhöht. Die Organisation der Miner ist mineralisch, die Pflanze hat eine pflanzenartige Organisation, und die in dem Thier ist thierisch. Und eben dieses gilt auch von dem Menschen. Seine Organisation ist Menschenorganisation, und ist als eine solche völlig determinirt. Was sie einst bey ihrer ferneren Verfeinerung und Vervollkommnung werden wird, wissen wir so wenig, als wir die Organisation eines Engels kennen: und das, wovon wir hier reden, ist Menschenorganisation, Menschenleben, Sinnlichkeitsleben.

Die richtige Anwendung nützlicher Kenntnisse auf menschliches Leben und Menschheitsverfassung führet zur Vervollkommnung der Menschheit, und zur Erhöhung des Menschenglücks. Wenn ich hier beydes, Vollkommenheit und Glück, zusammen setze, so versteht sich von selbst, daß beydes untrennbar gedacht werden müsse, so daß das erstere, wenn es nicht den Grund des andern in sich hält, den Namen einer Vervollkommnung nicht verdienet. Wenn nun die Menschheit selbst durch die Bestimmung ihrer Art determinirt ist; wenn Menschenfähigkeit, Menschenkraft, einen sicheren Umriß hat; wenn relative Vervollkommnung, relatives Glück, mit einer Unendlichkeit nützlicher Kenntnisse nicht bestehen kann: so müssen diese

nützliche Kenntnisse allerdings ihre Bestimmtheit haben, und das Glück der Menschheit, das auf denselben erbauet werden soll, muß eben so, wie sie selbst, determiniret seyn. Und wenn die Anwendbarkeit einer ungeheuren Menge von Kenntnissen, in einem relativen Zustande, durch ungezählte Zusammentreffungen schwer ja unmöglich werden muß: so folget, daß die Anzahl der wirklich nützlichen Kenntnisse so wenig unendlich werden kann, daß sie sich vielmehr auf einen nicht gar zu großen Kreis beschränken müsse. Menschheitsvervollkommnung und Menschenglück muß daher einen festen und ohne Fehlbar nicht hoch gezeichneten Punkt haben, auf welchem es stehen bleiben sollte. Aber der Mensch sey nun einmal in der Reihe der Geschöpfe ein Wesen von der Art, wie ers ist; oder er sey seiner ursprünglichen Bestimmung entsunken, und in eine Ausartung verfallen: so sehen wir leider, daß er auf diesem Standpunkt nicht stehen bleiben kann, sondern ihm bald entgleitet, und daher von seinem Vollkommeneits- und Glücksstande zurücksinket. Das, worüber einer der scharfsinnigsten und freymüthigsten unter den neueren Philosophen Galliens mit mir einig ist. *)

„In allen zukünftigen Jahrhunderten wird der Wilde sich nach und nach dem gesitteten Zustande nähern, und der gesittete Mensch wird wieder zu seinem ersten Zustande zurückkehren. Hieraus wird der Philosoph den Schluß ziehen, daß in dem Zwischenraum, der beyde von einander scheidet, ein Ruhepunkt befindlich ist, wo die Glückseligkeit des Menschengeschlechts herrscht. Wer wird aber diesen Punkt festsetzen? Und wenn er festgesetzt wäre: welche Macht würde fähig seyn, den Menschen darinn zu regieren und fest zu halten?“

Umsonst wird man mir hier einwenden, daß die Natur, als die Quelle dieser nützlichen Kenntnisse, unerschöpflich sey, und diese Kenntnisse also nicht eine solche Bestimmtheit haben könnten, sondern vielmehr eben so unendlich seyn müßten, als unerschöpflich die Quelle derselben ist. Denn die Natur sey noch so unerschöpflich, so werden die Kenntnisse, die aus ihr geschöpft

*) Raynal.

geschöpft werden sollen, dennoch theils durch die Bestimmtheit der menschlichen Fähigkeit, theils durch die Bestimmtheit des wirklich Möglichen, und der Anwendbarkeit desselben determiniret. Dinge, die die Natur in ihrem unausschließbaren Schooß verbirget, können nicht Gegenstände der menschlichen Bestrebungen seyn, und gehören schlechterdings nicht zu dem Kreise menschlicher Kenntnisse, und da die Auffindung derselben, im Fall sie möglich wäre, seiner gegenwärtigen Bestimmung eher schädlich als nützlich seyn könnte: so gehöret die Nachspürung derselben offenbar zu den Thorheiten des Menschen, deren er sich nur bey der starken Ueberschreitung seines glücklichen Standpunkts schuldig macht. Die Auffuchung des Steins der Weisen, und der Unsterblichkeitstinctur hat so gar sinesische Monarchen unter die Thoren versetzet, und wir haben diese Thorheit durch das Streben nach Geisterungang vollendet.

Den Zugang zu den wirklich anwendbar heilsamen Kenntnissen, hat die gütige Natur nicht so tief gelegt, daß der Mensch eine unabsehbliche Reihe von Jahrtausenden zu ihrer Auffindung nöthig hätte; aber zu einer nützlichen Kenntniß, deren Spur er erreicht, gesellen sich zwanzig unnütze, die seine Einbildung täuschen, und seinen falschen Glückstrieb anspornen, dem naheliegenden Ziel auszuweichen, und auf Seitenwegen ein Glück zu suchen, das seiner Bestimmung fremde ist, und ihn endlich elend und unglücklich macht. Wie viele unnütze Kenntnisse der vorigen Jahrhunderte sind ist nicht der Stellen beraubt worden, auf welchen sie mit so vieler Ehre und Glanz prangeten, und wie viele unnütze fangen wir nicht an in ihre Stelle zu setzen! Selbst diejenigen Kenntnisse, die das Gepräge der Nützlichkeit an sich tragen, die das Band der Völker knüpfen, die durch die Beschäftigungen, die sie Millionen von Menschenköpfen und Menschenhänden auflegen, die Verbindung der menschlichen Gesellschaft erhalten; was thun die meisten dieser Kenntnisse zur Vervollkommnung und Glückserhöhung des Menschengeschlechts? Sie vermehren die Bedürfnisse, den Aufwand, die Laster, und am Ende das Unglück und Elend der Menschheit. Einige dieser Kenntnisse verrathen zwar
einen

einen Einfluß in den Glücksstand der Menschen: aber ihre Anwendbarkeit ist entweder zweifelhaft, oder die Anwendung selbst kollidiret mit der Anwendung bewährter Kenntnisse, so, daß diese ihre Unbrauchbarkeit sie zu der Menge der unnützen Kenntnisse verweist. Mit wie vielen ökonomischen und politischen Erfindungen ist die Welt nicht in wenigen der letzteren Jahren bereichert worden! Aber wie viele von ihnen sind bis zur Anwendung gekommen? Sie erlangen die Krönung in den Preisschriften, und sterben. Andere Kenntnisse beschäftigen nur unsre Neugierde und Einbildung, und entscheiden nichts für das Glück der Menschheit. Waren die Menschen im sechszehnten Jahrhundert unglücklicher als wir, weil sie die Flecken der Sonne nicht kannten? Waren wir selbst in der verflossnen Dekade bedauernswürdiger, weil wir nicht das Glück hatten, den Planeten Uranus zu kennen? Einige dieser Kenntnisse haben ihren Kreislauf. Sie kommen auf, glänzen, werden von andern ihres Gleichen verdrengt, und gehen unter. Vorübergehende Kenntnisse, Töchter der Kleingeistrey, und Pflegerinnen der Phantasie: Ist's Wunder, wenn sie mit ihr sterben? Wie weise und glücklich dachten sich unsere Väter im vorigen Jahrhundert, wenn sie kritisch untersuchen konnten, was für Pantoffeln die alten Deutschen getragen! Und fühlen wir uns wohl weniger weise und glücklich, da wir wissen, wie viel Federn der Zaunkönig über und unter dem Schnabel habe? Noch andere dieser Kenntnisse sind wichtig, und von mächtigem Einfluß auf den Glücksstand des Menschen: aber dieses zweideutige Geschöpf kann sich in seinem Taumel über die Grenzlinie an nichts fest halten, und thut in seiner eingebildeten Fortschreitung Mißtritte, die seinen wankenden Fuß gleitend machen. Unsere Väter befanden sich bey der geoffenbarten Religion ruhig und glücklich: Wir, ihre weiseren Kinder, wollen sie verbannt wissen, und glauben uns glücklicher zu befinden bey dem Naturalismus und Pantheismus. Noch andere Kenntnisse endlich sind, so auffallend und wichtig sie immerhin scheinen mögen, offenbar eher schädlich als nützlich gewesen, und ein Gran von Kenntnissen ist von einem Zentner Menschenelend aufgewogen worden. Was waren die Peruaner vor der Ent-

deckung

deckung Amerikens; und was sind sie jetzt? Was waren die Hindoos, ehe wir die südliche Bergspitze Afrikens kannten; und was sind sie jetzt? Und wer unter den Weisen Europens schämte sich nicht, den Anteil seines Gewinns bey diesen Fortschreitungen öffentlich darzulegen? Aus allem diesem glaube ich mit Recht schließen zu können, daß eine bestimmte Summe von Kenntnissen zur Bildung des wahren Vollkommenheits- und Glücksstandes der Menschen gehöre; eine Summe, aus welcher sich der Punkt ergibt, auf dem der Mensch stehen bleiben muß, wenn er die Vollkommenheit und die Glückseligkeit erreichen und genießen will, zu welcher ihn alles, was in und um ihm ist, determiniret. Aber um diese Summe von Kenntnissen zu bestimmen, dazu würde auch ein Areopagus von allen Aristotelen, allen Sokraten, allen Solonen, allen Humen, allen Leibnizen, Bailen und Montesquies aller Jahrhunderte vielleicht unfähig seyn.

Doch M. H. man giebt uns hier einen Trost, den ich ihnen also auch nicht vorenthalten will: aber freilich wünschte ich, daß ich ihn mit eben der Ueberzeugung geben könnte, als er uns von unsern Kosmologisch-politischen Sehern vorgehalten wird. Einst, und vielleicht bald, werden alle unnütze Kenntnisse und Wissenschaften aus dem Reiche der Menschenkenntnisse verwiesen werden, und alsdann werden die wirklich nützlichen, die dann auf diesem oligarchischen Thron sitzen werden, jene Vollendung der Menschheit, ienes goldne Zeitalter des Menschenglücks herbeyführen, das den Himmel auf die Erde herabziehen, und die längst entflohene Asträa zu uns wieder hinabbringen wird. Dieses M. H. ist iener berühmte Traum aller Träume, auf den ein neuer gallischer Seher uns vertröstet, und bis auf dessen Erfüllung unsere Geduld noch eine Zeit von sieben Jahrhunderten hindurch erprobet werden soll. Wehe uns, daß unser und unser Kinder Auge diese glänzende Epoche nicht sehen wird! Aber wohl den Enkeln unserer Urenkel, die zu so großen Seligkeiten gespart sind! Indessen werden sie das Glück einer ferneren Fortschreitung gleichwohl entbehren müssen: denn wir wissen schon aus dem, was oben gesagt worden, daß, nach dem Satz des Nichtzuunter-

schei-

scheidenden, ein ieder Fortschritt alsdann ein Rückgang seyn würde. Doch M. H. das wäre eine verzweifelte Lage, in welcher uns ein Traum trösten müßte. Lassen sie uns lieber uns damit trösten, daß Menschen Menschen sind, und bleiben werden; daß Sinnlichkeitsleben ein Leben der Unvollkommenheit ist; daß Steigen und Fallen das Loos der Menschheit auf Erden ist; daß die Stellen der verdrehten unnützen Wissenschaften von andern unnützen Kenntnissen besetzt werden; daß all unser Wissen Stückwerk ist, und daß am Ende ein analogischer Schluß aus der Geschichte den Werth eines Traums aller Träume unendlich weit übersteiget.

Wenn es M. H. Plan der Vorsehung seyn sollte, daß das Menschengeschlecht in seiner Verbollkommnung immer fortschreiten sollte; so müßte die letzte Generation nothwendig die vollkommenste und glücklichste werden, und also diejenige seyn, die allein die wahre und eigentliche Bestimmung der Menschheit erreichen würde. Diese einzige Generation wäre also die Endabsicht aller unermesslichen und ungezählten Veranstellungen, die die Vorsehung in Ansehung der Menschen getroffen hätte, die Generationen aller Jahrtausende wären also der Schutt, auf dem eine einzige wahre, vollkommene und glückliche Menschengeneration erbauet wäre, und alle Myriaden Millionen von Menschengeschöpfen wären bloß da gewesen, damit am Ende eine Handvoll Menschen wirklich das würden, was sie werden sollten, vollkommene und glückliche Menschen. Welch ein Plan! Und dieses ein Plan der Gottheit, des weisesten und gütigsten Wesens! Elende Sterbliche, die ihr am Eingange dieses ungemessnen Weges standet, und nicht zween Schritte vor euch hin sehen konntet! Wohl euch, daß ihrs euch nicht abnden ließet, daß ihr, Menschen, so gut wie die jüngsten eurer Brüder, die am Ende des Weges stehen sollten, daß ihr, daß euer Staub, bloß der Mörtel seyn sollte, in welchem der erste Stein zu dem Pflaster des ungeheuren Weges sollte geleeget werden! Glückliche Menschen! Brüder eines vollendeten Menschengeschlechts! Mit welchem Mitleiden werdet ihr einst auf die unabsehbliche Reihe eurer Väter herabsehen, die so unglücklich waren, alle die Früchte zu säen, zu pflanzen,

pflanzen, und zu warten, die euch allein zur Ernte und zum Genuß bestimmt waren! Spottet nicht eurer unglücklichen Vorgänger! Sie sind Menschen wie ihr. Und wir M. H. denen das Loos zugefallen, vielleicht auf der Mitte dieses langen Weges zu stehen; noch immer zu säen, zu pflanzen und zu pflegen, aber nicht zu genießen: Trauriges Loos! Aber lassen sie uns nicht murren! So viele Millionen unsrer Vormenschen sind weit elender und unglücklicher gewesen, als wir, und wir wollten unsern Nachmenschen ihr Glück beneiden, da sie es uns zum Theil werden zu verdanken haben. Doch M. H. sie werden vielleicht meiner kühnen Apostrophe spotten: erlauben sie also, daß ich hier einen andern Mann für mich reden lasse; einen Mann, der einer der ersten unsrer irdeliebenden Weltweisen ist; einen Mann von weitumschauendem und tiefdringendem Blick; der die Zierde Deutschlands, und, es sey mir erlaubt zu sagen, der Stolz meines Vaterlandes ist. *) Seine Gedanken hierüber sind folgende. "Was könnte es heißen, daß der Mensch, wie wir ihn hier kennen, zu einem unendlichen Wachsthum seiner Seelenkräfte, zu einer fortgehenden Ausbreitung seiner Empfindungen und Wirkungen, ja gar daß er als das Ziel seines Geschlechts, und alle Generationen desselben eigentlich nur für die letzte Generation gemacht seyn sollte, die auf dem zerfallnen Gerüste aller vorhergehenden trohne? Der Anblick unserer Mitbrüder auf der Erde, ja selbst die Erfahrung jedes einzelnen Menschenlebens widerlegt diese der schaffenden Vorsehung untergeschobnen Plane. Schwach und kindisch wäre die schaffende Mutter gewesen, die die ächte und einzige Bestimmung ihrer Kinder, glücklich zu seyn, auf die Kunsträder einiger Spätlinge gebauet, und von ihren Händen den Zweck der Erdeschöpfung erwartet hätte. Ihr Menschen aller Welttheile, die ihr seit Aeonen dahin ginet! Ihr hättet also nicht gelebt, und etwa nur mit eurer Asche die Erde gedünget, damit am Ende der Zeit eure Nachkommen durch Europäische Kultur glücklich würden. Was fehlet einem stolzen Gedanken dieser Art, daß er nicht Beleidigung der Naturmaiestät heiße?..

Mit

*) Herder.

Mit diesen Worten eines unserer weisesten Männer, erlauben sie mir M. H. meine Rede zu schließen, und ihnen meinen letzten Beweis aus der Geschichte aufs neue schuldig zu bleiben, da ich ohne das Ursache habe, zu befürchten, daß meine Rede das Maaß, welches das Zutrauen zu ihrer Geduld mir hätte angeben müssen, schon überschritten habe. Und da ich ihnen vor zwey Jahren von dieser Stelle schon einen Beweis dieser Art vorgebracht habe; meine jetzige Beschäftigung daher größtentheils im Widerlegen der gegenseitigen Meynung in Ansehung der Geschichte bestehen würde: so hoffe ich desto eher Verzeihung von ihnen zu erhalten, wenn ich mich hiemit von neuem für ihren Schuldner erkläre.

